Der vertrauende Jesus

(Joh 11, 42)

Jesus sagte: „Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 11,42)

Der Schriftsteller Axel Hacke lässt in seinem Buch „Die Tage, die ich mit Gott verbrachte“ den Ich-Erzähler sagen: *„Mein Vater fehlt mir. Aber er hat auch schon gefehlt, als er noch lebte. Er hat mir immer gefehlt. Er war immer weit weg, verstrickt in seine Ängste. Schwierig, wenn einem der Vater im Leben nicht das zeigt, was man wollen könnte. Sondern nur das, was man nicht will. Wenn man nicht Mut geerbt hat, sondern Angst.“*[i]

Das Thema Vater-Sohn durchzieht die deutsche Literatur spätestens seitdem der deutsche Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich 1963 seine Studie veröffentlicht hatte „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“. Pater Kentenich, der als uneheliches Kind aufwuchs und den die Mutter aus wirtschaftlichen Gründen mit knapp 9 Jahren ins Waisenhaus geben musste, wurde schon als Kind für diese Thematik sensibilisiert. Er, der an seiner Vaterwunde litt wie Martin Buber an seiner Mutterwunde litt, hat das eigene Defizit schöpferisch bewältigt, indem er Priester wurde und sein Priestertum verstand als „priesterliche Väterlichkeit“.

Die Psychotherapeutin und Buchautorin Astrid von Friesen schreibt: *„Dass Jungen ohne Väter leiden, ist evident. Dass Mädchen ebenso leiden, weniger. Doch gehört auch zu ihrer Entwicklung der männliche Part. Beide Geschlechter erlangen keine produktiven Vorbilder in Sachen Partnerschaft, was dazu führt, dass fast 50 Prozent aller jungen Akademiker keine eigenen Kinder haben wollen. Eine Gesellschaft, die immer vaterloser wird, in der nur 5 Prozent der Kindergärtner und 15 Prozent der Grundschullehrer männlich sind, verliert die Hälfte ihrer Kraft, ihrer Erneuerungsfähigkeit, ihrer Orientierung. So wie die Kinder und Jugendlichen.“*[ii]

Der vertrauende Jesus

Dieser erste kurze Blick in unsere Zeit kann uns sensibilisieren für die Aktualität des heutigen Themas, der vertrauende Jesus. Denn da stellt sich ja sofort die Frage: Wem vertraut er? Und diese Frage wird im Johannes-Evangelium eindeutig und zweifelsfrei so beantwortet: Jesus vertraut seinem himmlischen Vater.

77 Mal kommt im Johannes-Evangelium das Wort „Vater“ vor. In keinem der anderen drei Evangelien wird so intensiv und so ausführlich über die Vater-Sohn-Beziehung von Jesus erzählt wie im Johannes-Evangelium. Auch für die Entfaltung und Klärung unseres Glaubens an die Dreifaltigkeit in den ersten drei Jahrhunderten war der

Evangelist Johannes Kronzeuge für das innige Mit- und Ineinander der drei göttlichen Personen, so dass sie nach außen als ein Gott wirken. Wir werden heute also nicht nur den Vers 11,35 unter die Lupe nehmen, sondern immer wieder auch Querverweise zu anderen Stellen im Johannes-Evangelium anschauen.

Wenden wir uns zunächst der Haltung des Vertrauens zu. Auf der 123 km² großen Insel St. Helena im Südatlantik mit ihren knapp 5000 Einwohnern schließen die wenigsten ihr Auto ab, wenn sie parken. Ein gestohlenes Auto ließe sich auch nicht von der Insel bringen. Heißt das aber schon, dass sich alle Einwohner gegenseitig vertrauen? Es ist wohl eher die isolierte Lage dieser Insel, die die Bewohner zu kooperativem Verhalten zwingt.

Vertrauensübung

Bei verschiedenen Vater-Sohn-Wochenenden hatte ich folgende Vertrauensübung ins Programm genommen: Den Söhnen wurden die Augen verbunden, und dann mussten sie einen Hindernisparcours nach Stoppuhr überwinden, wobei die Väter von der Startlinie aus durch Zurufe ihre Söhne dirigieren mussten. Hatte sich ein Junge an einem Stuhl oder einer Bank gestoßen, wurde er deutlich langsamer. Die meisten Pannen gab es jeweils auf dem Rückweg, da ja rechts und links für die entgegenkommenden Jungen anders war, als für die Väter. Nach dieser Übung wechselten Väter und Söhne die Rollen. Nach diesen intensiven Erfahrungen konnten wir leidenschaftlich über Vertrauen und Misstrauen, über Enttäuschungen und die Bedeutung der Wahrhaftigkeit in der Kommunikation diskutieren.

Eltern eines Pflegekindes erzählten mir neulich, dass ihr Pflegekind vor kurzem ganz weinerlich sich beklagte: „Keiner vertraut mir!“ Die Pflegemutter reagierte spontan: „Wunderst Du Dich darüber? Wenn Du so oft lügst und später dabei ertappt wirst, wie sollen dann andere Dir vertrauen?“ Tatsächlich hatte dieses Pflegekind in den vielen Jahren im Heim sich das Lügen so angewöhnt, dass es geduldiger und konsequenter Erziehungsarbeit der neuen Pflegeeltern braucht, um aus diesem eingefahrenen Muster wieder rauszufinden. Ich wünsche den Eltern einen langen Atem wie beim Marathon, um ihrer Pflegetochter den Wert der Wahrhaftigkeit als Voraussetzung für Vertrauen immer mehr zum Leuchten zu bringen.

Ein Ochse auf dem Scheunendach

Wie prägend eine gelungene Erziehung zur Wahrhaftigkeit als Voraussetzung zum Vertrauen sein kann, erzählte mir ein Rentner. Als kleines Kind hatte ihn seine Mutter beim Lügen ertappt. Sie schimpfte nicht groß rum, sondern erzählte eine Geschichte aus dem Leben des hl. Fanziskus: Der war mit einem Bruder unterwegs. Dieser wollte einfach einen Scherz machen und sagte: „Franziskus, schau mal! Dort auf dem Scheunendach sitzt ein Ochse.“ Franziskus schaute hin, und der Mitbruder lachte nur und meinte: „Reingefallen!“ – Franziskus darauf sehr ernst: „Lieber glaube ich, dass ein Ochse auf dem Scheunendach sitzt, als das ein Mitbruder mich anlügt.“

Diese kleine Geschichte hatte sich dem Kind so eingeprägt in der emotional aufgeladenen Situation, dass er sie sein Leben lang nicht vergessen hatte; und er ergänzte: Ich habe danach meine Mutter nie mehr belogen, auch wenn es manchmal schwer war, zur Wahrheit zu stehen.

Ein positives Beispiel: Therese von Lisieux schilderte eine ihrer ersten intensiven Erfahrungen einer Gebetserhörung: *„Am 31. August 1887 soll der Mörder Pranzini hingerichtet werden. Er zeigt keine Reue und will auch keinen Priester sehen. Therese betet um die Bekehrung dieses Mörders. Sie ist 14 Jahre alt. Und tatsächlich: vor der Hinrichtung bekennt er seine Sünden und erhält die sakramentale Lossprechung. Therese erlebt sich in ihrem leidenschaftlichen Bittgebet erhört. Und auch später wird sie mit dieser Zuversicht ihre Bittgebete zu Gott richten.*
Der Grund der Gebetserhörung ist nicht der, weil sie so brav war oder weil sie Opferleistungen Gott gebracht hatte, sondern einfach dieses kindliche Vertrauen, mit dem sie Gott bestürmte. Auf ihrem Weg zu einer spezifischen Form der Heiligkeit kann sie die Kernanliegen ihres Weges so benennen:
Mich selber größer zu machen ist unmöglich!
Ich muss mich ertragen wie ich bin.
Es ist gar nicht nötig, durch mein eigenes Bemühen wachsen zu wollen Jesus verlangt von mir keine großen Taten, sondern nur Hingabe und Dankbarkeit.
Ich habe kein anderes Mittel, um Gott meine Liebe zu beweisen, als aus Liebe zu ihm auch die allerkleinsten Dinge zu tun.
Ich lasse mich wegen meiner Fehler nicht entmutigen.“[iii]

Geschichte eine Seele
1895 beginnt sie mit ihrer Autobiographie: „Geschichte einer Seele“. In der ersten Ausgabe nach ihrem Tod sind viele Passagen gefälscht. Das, was sie selbst geschrieben hatte, passte damals nicht in das Bild einer Heiligen. Erst die späteren Ausgaben bringen Thereses Originaltext.
Für Therese ist Demut und leidenschaftliches Bitten kein Widerspruch. Weil sie Gott gegenüber Kind ist und weil sie dem barmherzigen Gott vertraut, kann sie auf charmante Weise Gott gegenüber maßlos sein in ihren Bitten. Und weil sie meist nicht für sich sondern für andere bittet, entsteht auch kein Egoismus durch Verwöhnung.

Nach diesen Einblicken in menschliches Vertrauen untereinander und Gott gegenüber kommen wir zum Vertrauen Jesu. Das bewegendste Zeugnis des Vertrauens Jesu gegenüber seinem Vater ist das 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums, das auch als Abschiedsgebet des Herrn betitelt wird. Da geht es um die gegenseitige Verherrlichung, die Macht über die Menschen, die der Vater dem Sohn verliehen hat, den Auftrag des Sohnes, den Vater bekannt zu machen, die Gütergemeinschaft von Vater und Sohn, Jesu Fürbitte für seine Jünger

die Einheit der Menschen als Abbild der Einheit von Vater und Sohn (17,21) die Verherrlichung der Menschen durch Begnadigung (17,22) schließlich die Liebe zwischen Vater und Sohn (17,26).

Nicht erst im 17. Kapitel sondern schon bei der Auferweckung des Lazarus gibt Jesus den Umstehenden Zeugnis von seiner innigen Verbundenheit mit dem Vater. Jesus sagte: „Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 11,42)

Hätte Jesus geschwiegen, wären die Umstehenden angewiesen auf ihre Intuition und ihre Vermutungen. Das heißt die Fehlerwahrscheinlichkeit wäre sehr hoch gewesen. Und wie sollen selbst die, die Jesus als Messias erkannt haben und anerkannt haben, sich hineinversetzen in die Verbundenheit des Gottmenschen Jesus Christus mit seinem Vater-Gott? Da muss Jesus ihnen auf elegante und einladende Weise Nachhilfeunterricht geben!

Vater unser im Himmel

Als die Jünger von ihrer Missionsreise in die Städte, in die er selbst gehen wollte, (Lk 10,1-17) zurückkommen und voll Freude über ihre Wirksamkeit erzählen, wendet sich Jesus an den Vater: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und niemand weiß, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.“ (Lk 10,21f)
D.h. Jesus ist nicht einfach nur begeistert, sondern seine Begeisterung wird personalisiert und adressiert – nämlich an den Vater.

Auf endlos tieferer Ebene können wir ja denselben Vorgang beobachten: Am Ende eines gewonnenen Fußballspiels freuen sich die Fans nicht nur über den Sieg ihrer Mannschaft sondern sind auch begeistert über den oder die Spieler, die die Tore geschossen haben.

Mit dem Vater im Rücken kann Jesus seinen eigenen Weg gehen. Das macht ihn stark – gerade auch in der Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Es gehörte zur damaligen Zeit Mut dazu, die politischen und religiösen Autoritäten anzugreifen und die gewohnten Bräuche in Frage zu stellen, wie wir das im 23.Kapitel des Mt-Evangeliums nachlesen können. In unseren Breiten, wo Kabarettisten auch seriöse Politiker zu Schießbudenfiguren degradieren und die Lacher auf ihrer Seite wissen, ist es ungefährlich Kritik zu üben. Deshalb können wir uns nur schwer vorstellen, wie einsam sich Jesus gefühlt haben muss, wenn er z.B. sagt: Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. In dieser Einsamkeit vor sich und neben sich weiß er aber den Vater in seinem Rücken. Das schenkt ihm Sicherheit.

Urvertrauen

Die Entwicklungspsychologen sprechen vom Urvertrauen, das dem Menschen in die Wiege gelegt worden ist. Als ein Beispiel von vielen zum Thema Urvertrauen möchte ich ein kurzes Zitat aus dem neuesten Buch von Stefanie Stahl „Jeder ist beziehungsfähig“ bringen. Sie schreibt: „Erlebt der Säugling bzw. das Kleinkind, dass jemand kommt, wenn es schreit, dass es gehalten, gestreichelt und gefüttert wird, dann entsteht in ihm auf einer tiefen körperlichen Ebene ein Vertrauen in diese Welt und andere Menschen, das sich in dem Gefühl manifestiert, willkommen zu sein. Aber nicht nur durch die körperbezogenen Pflegehandlungen erfährt das Kind etwas über seinen Wert, sondern auch durch die Mimik seiner nächsten Bezugspersonen. Wenn die Eltern häufig lächeln und strahlen, wenn sie ihr Kind betrachten, dann spiegelt dies dem Kind, dass seine Eltern froh und glücklich mit ihm sind. In der Psychologie spricht man deshalb vom gespiegelten Selbstwertempfinden. Es ist eine tiefe Konditionierung, die uns ein Leben lang erhalten bleibt.“[iv]

Wenn wir diese Beschreibung der Entstehung des Urvertrauens auf uns wirken lassen, dann fällt auch noch mal ein helles Licht auf Maria und Josef. Wie müssen die mit dem kleinen Jesus umgegangen sein, dass er sich so leicht damit getan hat, das Urvertrauen von seinen Eltern auf seinen himmlischen Vater übertragen zu können! Denn bei aller Mystik, die sich in dem Gottmenschen Jesus Christus abgespielt hat, dürfen wir doch davon ausgehen, dass nicht ständig die menschlichen und zwischenmenschlichen Voraussetzungen für gelungenes Menschsein auf wunderbare Weise bei Jesus außer Kraft gesetzt worden sind. Der Umgang der Eltern mit Jesus hat gleichsam die guten Startbedingungen dafür geschaffen, dass er später – am deutlichsten uns überliefert in der Taufe am Jordan - zu diesem innigen Verhältnis zu seinem himmlischen Vater gefunden hat.

„Meine größte Sorge ist es, endlos sorglos zu sein.“

Wenn wir diesem Jesus nachfolgen wollen, dann kommt es unter anderem auch darauf an, im Vertrauen zu wachsen. Die größte Herausforderung auf diesem Gebiet ist unser Umgang mit unseren Ängsten und Sorgen. Pater Kentenich hatte als Häftling sich selbst und seinen Mitgefangenen das Mantra mitgegeben: „Meine größte Sorge ist es, endlos sorglos zu sein.“ Und in einem der ersten Schönstatt-Lieder, entstanden in schwerer Zeit, heißt es am Ende des Refrains: „Wir werden nicht untergeh’n.“ Wie schwer es manchmal sein kann, aus dem Gefängnis der eigenen Angst herauszufinden, davon können die ein Lied singen, die in eine richtige Angststörung, in eine sogenannte Phobie, hineingeschlittert sind. Flugangst z.B. kann eine Stewardess zur Aufgabe ihres Berufes zwingen. Dank der Fortschritte in der Psychotherapie sind die meisten Angststörungen heute heilbar und können Menschen davon befreit werden.

Eine hilfreiche Übung, um angeknackstes Vertrauen in das Leben und in die göttliche Führung überhaupt wieder zu bekommen und zu stärken, ist die Erlebnismeditation am Ende des Tages, für die sich auch der Begriff „Spurensuche“ eingebürgert hat.

Da geht es im Sinne einer Achtsamkeits-Übung darum, noch einmal auf den Tag zurückzuschauen und die kleinen Zärtlichkeiten Gottes, die überraschenden angenehmen Zufälle, die empfangenen Liebes-Erweise anderer Menschen, die eigenen kleinen und großen Erfolge zu würdigen, Raum für Lob und Dank im eigenen Herzen freizumachen und diese Freude hinüber fließen zu lassen zum himmlischen Vater, so wie es Jesus getan hat.

Vertrauen als kostbarer Klimafaktor

Argumente helfen oft nicht, Ängste kleiner werden zu lassen. Also sich vorzureden, wie unvernünftig diese oder jene Angst ist. Aber wenn Sie mit der aufkommenden Angst so in den inneren Dialog treten, dass Sie Ihre Erfahrungen dem gegenüberstellen, dann können Sie die Ängste dämpfen. Selbst Erlebtes, das heißt auch körperlich-ganzheitlich Durchlebtes hat Gewicht im inneren Dialog mit aufsteigenden Ängsten.

Gerade auch in diesem Bereich können uns die Heiligen, die es zu einer gewissen Meisterschaft in der Nachfolge Christi gebracht haben, Lehrmeister und Ermutiger sein. Lassen Sie sich von ihnen anstecken, wenn Ihnen der Abstand zwischen Ihnen und Jesus zu groß erscheint! Vertrauen ist ein kostbarer Klimafaktor, den es genau so zu schützen und zu pflegen gilt, wie das Klima, mit dem sich die Meteorologie beschäftigt.

P. Elmar Busse

[i] Axel Hacke, Die Tage, die ich mit Gott verbrachte, München 2016, S. 79.

[ii] Astrid von Friesen, https://www.deutschlandfunkkultur.de/die-vaterlose-gesellschaft.1005.de.html?dram:article_id=159453

[iii] http://zeitzubeten.org/christliche-spiritualitaet/beten-lernen/beten-mit-zeugen-des-glaubens/theresia-vom-kinde-jesu/

[iv] Stefanie Stahl, Jeder ist beziehungsfähig, München 2017, S. 66f.